

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Das Logenbillet.

Von Paul Rosenhayn-Berlin.

Der Boy hatte die junge distinguierte Dame in das Arbeitszimmer geführt und sich mit einer kurzen Verbeugung zurückgezogen. „Mr. Joe Kentins wird sofort erscheinen.“ Die Dame ließ einen neugierigen Blick durch das Zimmer gleiten. An den Wänden hingen ein paar alte Kupferstiche, auf dem Tisch lag in wohlloser Anordnung eine Anzahl Bücher und Magazine. Die Dame beugte sich über den Tisch um darin zu blättern. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und vor der Besucherin stand Mr. Joe Kentins, der berühmte amerikanische Detektiv.

„Ich bin erstaunt, gnädige Frau,“ sagte der Detektiv lächelnd, „dass Sie schon von meiner Rückkehr nach New York erfahren haben.“

„Ich hörte zufällig gestern abend,“ versetzte die junge Dame, „dass Sie aus Europa zurück seien. Es war im Foyer des Madison Square-Theaters, wo man davon sprach. Und ich gestehe Ihnen offen, Mr. Kentins: ich bin sehr froh darüber. Denn ich bin in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen gekommen.“

„Nun,“ sagte Mr. Kentins lächelnd, „wenn eine junge, schöne und reiche Frau der New Yorker Gesellschaft morgens früh um 11 Uhr bei mir erscheint, so liegt wohl die Vermutung nahe, dass etwas Außergewöhnliches der Grund ist.“

„In der Tat,“ sagte die junge Dame. „Und ich muß Ihnen gestehen: mein Mann weiß noch nicht einmal, dass ich bei Ihnen bin. Ich selbst wußte es vor zwei Stunden, ja, vor einer Stunde noch nicht. Der Gedanke ist mir erst eben gekommen. Aber ich bin überzeugt, daß mein Mann meinen Schritt freudig begrüßen wird. Zumal er es ist, an dem das Verbrechen verübt worden ist.“

„Sie erlauben wohl,“ sagte Mr. Kentins, „dass ich Platz nehme, gnädige Frau. Und nun erzählen Sie bitte ausführlich.“

„Ich nehme an, Mr. Kentins,“ begann die Dame und lehnte sich ein wenig in den Ledersessel zurück, „ich nehme an, daß Ihnen mein Name, den Sie auf meiner Karte gelesen haben, nicht unbekannt ist.“

„Natürlich nicht, gnädige Frau,“ pflichtete Joe Kentins bei. „Ich habe die ausführlichen Zeitungsberichte über die Hochzeit der jungen schönen einzigen Tochter des Herrn M. Sutferland mit dem bekannten Juwelengändler Mr. James Wimbleton mit Vergnügen verfolgt.“

„Ja,“ sagte die junge Frau, und ein süchtiges Lächeln lief über ihr Gesicht. „Diese Heirat bildet seit Jahren einen Wunsch meiner Eltern. Sie wissen vielleicht, daß mein Vater ein reicher Mann ist. Und auch Mr. Wimbleton, mein Gatte, ist der Erbe der reichen und bekannten Juwelengroßfirma Wimbleton Brothers.“

„Er ist der alleinige Inhaber?“ — „Ja. Sein Vater starb vor sechs Jahren, und seither hat James die Umfä-

ße des Geschäfts mehr als verdoppelt. Seine großzügigen Spekulationen in Amsterdam und Paris waren eine Zeitlang das Tagesgespräch. Ich war bei Mr. Wimbleton von vornherein sicher, nicht meines Gutes wegen geheiratet zu werden — in dieser Furcht müssen wir reichen Mädchen ja sonst stets leben. Trotzdem kam meinem Gatten meine Mitgift natürlich nicht unerwünscht. Denn früher oder später konnte er das Geld vielleicht bei seinen großen Trans-

sein. Inzwischen hatte mein Vater uns ein Haus in Fifth Avenue gekauft und es vollständig möbliert. Meine Mutter, die sehr umsichtig ist und sehr an mir hängt, hatte eine Anzahl Diensthöten engagiert, die die Bewingung erhielten, am zehnten Mai ihren Dienst in unserem Heim anzutreten.“

„Aber,“ fiel Mr. Kentins ein und warf einen Blick auf den Kalender, „wir schreiben heute erst den sechsten Mai, gnädige Frau.“ — „Ganz richtig,“ versetzte die junge Dame lächelnd. „Und den Grund sollen Sie sofort erfragen.“

„Meinem Mann wurde das untätige Leben in Teneriffa allmählich unerträglich. Er, der gewohnt ist, jeden Tag von neun bis fünf Uhr zu arbeiten, hatte jetzt nichts weiter zu tun, als abends zum Baden und zu segeln und deswischen zu essen.“

„Ende April erklärte er mir, er könne dieses Leben nicht länger führen. Und so entschlossen wir uns, schon vor der Zeit nach New York zurückzukehren. Wir stellten uns das ganz romantisch vor: so gewissermaßen inskognito in New York zu sein und ein paar Tage ganz für uns allein in unserem neuen Heim an der Fifth Avenue zu leben. Und so geschah es. Auch meine Eltern haben wir nicht von unserer Rückkehr benachrichtigt. Nur einige Geschäftsfreunde, mit denen James gleich nach seiner Rückkehr zu konferieren hatte.“

„Und die Diensthöten?“ warf Mr. Kentins ein.

„Auch die Diensthöten“, antwortete die junge Dame lächelnd, „haben wir nicht benachrichtigt. Wir stellten es uns keineswegs schrecklich vor, ein paar Tage ganz allein zu hausen und unser Dinner in einem Restaurant einzunehmen. In den letzten Tagen habe ich sogar selbst gekocht; denn ich habe in Kaufmanns Kochen gelernt. Und ich darf wohl sagen: es hat uns beiden recht gut geschmeckt.“

„Ich bin überzeugt davon, gnädige Frau,“ sagte Mr. Kentins mit höflichem Lächeln. „Und darf ich fragen?“

„Sofort, Mr. Kentins,“ fiel die Dame ein. „Entschuldigen Sie, wenn ich etwas weitschweifig von dem Glück meiner jungen Ehe rede. Aber diese Einleitung war, wie Sie gleich sehen werden, notwendig. So saßen wir auch gestern um halb sieben beim Dinner, als es plötzlich klingelte. Das ist an und für sich eine Seltenheit, da doch so gut wie niemand von unserer Anwesenheit weiß. Einigermaßen betroffen, ging mein Mann zur Tür. Es war ein Telegraphenjunge, der einen Notpostbrief brachte. In diesem Notpostbrief lag ein Billet auf eine Loge im Madison Square-Theater. Und dabei lag ein Zettel mit den Worten: „Kamet einmal, wer euch diese Loge schickt.“

Nun, wir haben uns nicht lange den Kopf zerbrochen. Das Billet mochte von Mr. Atkinson, dem langjährigen Geschäftsfreunde meines Mannes, kommen, der uns schon häufig kleine Aufmerksamkeiten während unseres Verlobnisses erwiesen hatte. Vielleicht auch war es eine Ueberraschung von einer Freundin, die ich gestern früh auf dem Broadway traf. Jedenfalls: wir hatten die Loge und entschlossen uns, sie zu benutzen. Wir nahmen also ein Auto und fuhren ins Theater.



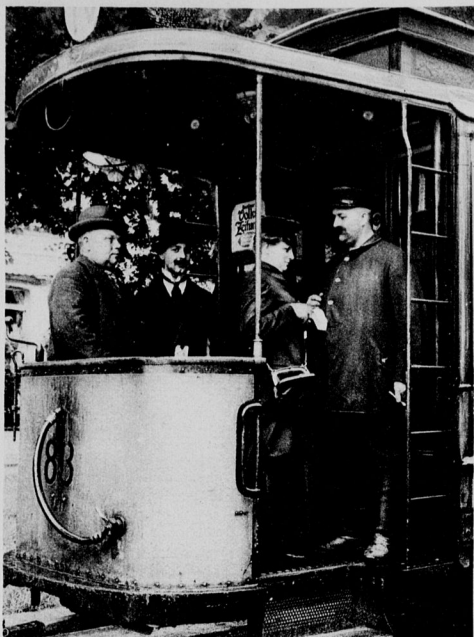
Generalleutnant v. Emmich, der Sieger von Lüttich, mit seinem Stab.

Photogr. Schubert, Munsterlager, phot.

aktionen nutzbringend mit verwerten.“ — „Sie haben“, fragte Mr. Kentins ängstlich, „eine größere Mitgift von Ihrem Herrn Vater erhalten, Mrs. Wimbleton?“ — „125 000 Dollars“, erwiderte die junge Dame.

„Alle Wette“, sagte Mr. Kentins anerkennend. „Eine schöne Summe!“

„Unsere Hochzeit wurde, wie Sie sich vielleicht erinnern werden, Anfang April im Waldorf-Astoria Hotel mit großem Glanz gefeiert. Dann fuhren wir auf einen Monat nach den Kanarischen Inseln und wollten am zehnten Mai zurück-



Der weibliche Straßenbahnschaffner in Berlin.
Lander & Labisch phot.

Und nun kommt das Unerhörte. Als wir um halb zwölf wieder zu Hause anlangten, packte der Schlüssel nicht. Schließlich gelang es uns doch, mit einiger Mühe die Tür zu öffnen. Nichts Gutes ahnend, schritten wir die Treppe hinauf. Da sah ich, daß die Tür zu meines Mannes Arbeitszimmer offen stand; ich wußte genau, daß ich sie abgeschlossen hatte. Ich schaltete das Licht ein, und unter erster Blick fiel auf den Geldschrank. Er war erbrochen. Erbrochen und beraubt: die Kasse, die meine ganze Mitgift und außerdem einen großen Teil des Vermögens meines Mannes enthielt, war verschwunden.

Mr. Jenkins zog nachdenklich die Stirn in Falten und fragte: „Wie kommt es, Mrs. Wimbleton, daß Sie so viel bares Geld im Hause hatten?“

„Das erklärt sich leicht“, antwortete die junge Dame. „Mein Mann beabsichtigte, heute einen größeren Einkauf zu machen. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit barem Gelde versehen. Zumal heute Bankfeiertag ist.“

„Die beiden Logenbilletts haben sich für ihren Spender rentiert“, sagte Mr. Jenkins nach einer Pause lächelnd.

„Wir gingen noch in der Nacht zur Polizei. Sie nahm in der üblichen Weise den Tatbestand auf und versicherte uns, wir würden weiteres hören. Daß wir in der Nacht nicht viel geschlafen haben, werden Sie sich denken können, Mr. Jenkins. Heute früh, als ich zu einer Beförderung in die City fuhr, kam mir plötzlich der Gedanke, mich an Sie zu wenden. Und kurz entschlossen nahm ich einen Wagen und fuhr hierher.“

„Nun“, sagte Mr. Jenkins, „es wird mich freuen, Mrs. Wimbleton, wenn ich Ihnen dienlich sein kann. Sagen Sie mir bitte eins: haben Sie einen Verdacht?“

Die junge Frau dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Nein. Nicht den geringsten.“ „Was enthielt der Geldschrank außer der gestohlenen Kasse?“ „Geschäftspapiere und Geschäftsbücher.“ „Sind diese vollständig vorhanden?“ „Außer dem Geld fehlt nichts.“ „Wieviele Leute wissen, daß Sie in New York sind?“ „Fünf oder sechs.“ „Wo befindet sich Mr. Wimbleton zurzeit?“ „In seinem Bureau in Wylpot Lane.“ „Und wann kommt er nach Hause?“ „Um sechs Uhr.“ „Erwarten Sie mich bitte um fünf Uhr, und fertigen Sie mir eine Liste derjenigen Personen an, die von Ihrem Aufenthalt in New York unterrichtet sind.“

Als Mr. Jenkins um fünf Uhr am Hause Nr. 11, Fifth Avenue, klingelte, öffnete ihm Mrs. Wimbleton persönlich.

„Hat sich irgend etwas ereignet?“ fragte der Detektiv.

„Nichts, Mr. Jenkins.“

„Darf ich Sie also bitten, mich zu dem erbrochenen Geldschrank zu führen?“ Wenige Minuten später stand Mr. Jenkins sinierend vor dem stählernen Untergang, aus dessen ausgeprägten Eingeweiden Ströme von Kieselgur zu Boden geriebelt waren, die den unteren Teil des Geldschrankes und den Fußboden mit grauweißlichem Schimmer bedeckten.

„Haben Sie den Schlüssel?“ — „Hier ist er.“

Der Detektiv schloß auf, betrachtete abwechselnd die Außen- und die Innenseite des Schrankes und schüttelte den Kopf. Dann fiel sein Blick auf die Bücher. „Sie haben wohl nichts dagegen“, wandte er sich an Mrs. Wimbleton, „wenn ich einen Blick in diese Bücher werfe. Wer weiß, vielleicht hat der Einbrecher auch an diesen Büchern seine Kunst probiert. Lassen Sie sich inzwischen in Ihrer häuslichen Tätigkeit nicht stören, gnädige Frau. Dies ist, wie ich vermute, der Schreibstisch Ihres Herrn Gemahls?“

„Sa.“

„Vielleicht geben Sie mir auch hierfür den Schlüssel? Bismöglich finden sich darin ebenfalls Spuren des Einbruchs!“

„Ich danke Ihnen für Ihr Interesse, Mr. Jenkins“, sagte Mrs. Wimbleton lächelnd. „Indessen befinden sich in diesem Schrank, so viel ich weiß, nur wertlose Papiere. Im übrigen besitze ich keinen Schlüssel dazu; mein Mann hat ihn bei sich. Und nun werde ich mich, damit Sie ungestört sind, auf eine halbe Stunde zurückziehen.“

Es war kurz nach sechs Uhr, als Mr. Wimbleton nach Hause kam. Er kam nicht allein. Inspektor Wood vom New Yorker Hauptpolizeiamt hatte ihn im Bureau aufgesucht und war mit ihm zusammen nach dem Westen hinausgefahren, um hier hochpersönlich den Stand der Dinge aufzunehmen.

„Und haben Sie unter Ihren Bekannten“, fragte Inspektor Wood, „als die beiden die Treppe hinaufstiegen, wegen der gespendeten Biletts Nachfrage gehalten?“

„Ich hatte heute Gelegenheit“, war die Antwort Wimbletons,



Die Bahnsteigschaffnerin bei der Berliner Hoch- und Untergrundbahn.
R. Sennecke.

„Mr. Atkinson zu sprechen und Mr. Dawson, einen anderen Geschäftsfreund. Beide kommen als Spender nicht in Betracht. Ueberhaupt, ein Freund von mir kann es wohl nicht gut sein. Denn Freunde, die nachts einbrechen, habe ich nicht.“

„Und doch“, antwortete Inspektor Wood beharrlich, „und doch muß es jemand sein, der von Ihrem Hiersein weiß. Dies ist die Tür? Danke, ja, ich werde vorangehen. Es kann natürlich nur — hallo — was ist das — das ist ja Mr. Joe Jenkins! — Tag, Jenkins! . . . er trat auf den berühmten Detektiv zu und schüttelte ihm die Hand. „Wieder in Amerika, Mr. Jenkins? . . . ja, ich hörte schon davon . . . und gleich einen so schwierigen Fall? . . . Ich glaube, Mr. Wimbleton“, wandte er sich an diesen, „es war ziemlich überflüssig, daß Sie Mr. Jenkins herbeiholen. Denn ich meine, was er kann, das können wir auch. Oder vielmehr: ebensovienig wie wir kann er Licht in diese verzwirnte Geschichte bringen!“

„Ich habe Mr. Jenkins nicht geholt“, erwiderte Wimbleton kühl.

„Ich war es, die Mr. Jenkins geholt hat. Ich habe ihn gebeten, uns seine Erfahrungen zur Verfügung zu stellen.“ Es war Mrs. Wimbleton, die soeben eingetreten war. „Und ich hoffe, es ist dir recht, James!“

„Natürlich, Lieblich“, antwortete Mr. Wimbleton und begrüßte seine Frau zärtlich. „Ich fürchte nur das eine, Lieblich, Mr. Jenkins wird uns nicht viel nützen können. Du hast selbst gehört, was ein so erfahrener Beamter wie Inspektor Wood gesagt hat.“

„Ja“, pflichtete Inspektor Wood bei, „ich fürchte, Mr. Jenkins, hier versagt auch Ihre Kunst. Ein erbrochener



Aus dem Russenlager in den Militärbaracken von Döberitz.

Geldschrank, nichts weiter. Keine Spur, gar nichts. Nichts, das einem etwas sagen könnte."

"Nun," antwortete Mr. Jenkins mit gelassenem Lächeln, "etwas sagt mir dieser Geldschrank immerhin."

Inspektor Wood sah den Detektiv mit verständigem Lächeln an.

"Ist Ihnen an dem Geldschrank nichts aufgefallen, Wood?" fragte lächelnd der Inspektor.

Der Befragte sah dem Detektiv ins Gesicht und erwiderte dann kopfschüttelnd: "Nein! Nicht das mindeste!"

"Betrachten Sie die Tür des Geldschrankes."

Wood warf einen prüfenden Blick auf die Tür und schüttelte abermals den Kopf.

"Ich meine," fuhr Jenkins fort, "Sie sollen sie von innen betrachten."

Inspektor Wood und Mr. Wimbleton traten neugierig näher und betrachteten die Innenseite der Geldschranktür. Auch Mrs. Wimbleton war nähergetreten.

"Fällt Ihnen nichts daran auf?" — "Nein," sagte Wood abermals nach einer Pause, und auch Mr. Wimbleton blickte achselzuckend auf den Detektiv.

"Nun," fuhr dieser fort, "Sie sehen doch, daß die Tür aufgemeißelt worden ist."

"Ja, das sehen wir," sagte Inspektor Wood mit breitem Lächeln. "Daß diese Tür zuerst angeschmolzen und dann aufgemeißelt worden ist, das sehen wir allerdings."

"Was Sie aber anscheinend nicht gesehen haben," fuhr Jenkins in ruhigen Tone fort, "ist die Tatsache, daß die Tür nicht von außen nach innen aufgemeißelt wurde, sondern von innen nach außen!"

Der Inspektor starrte den Detektiv mit großen Augen an. "Das beweist . . ." fragte er atemlos . . .

"Das beweist," fuhr Jenkins gelassen fort, "daß jemand, der den richtigen Schlüssel besaß, den Schrank in aller Ruhe aufgeschlossen und ihn dann absichtlich demoliert hat."



Der deutsche Bäderdampfer „Königin Luise“, der sich beim Minenlegen an der Themseöffnung in heldenmütiger Weise opferte. *Strunper & Co., Hamburg.*

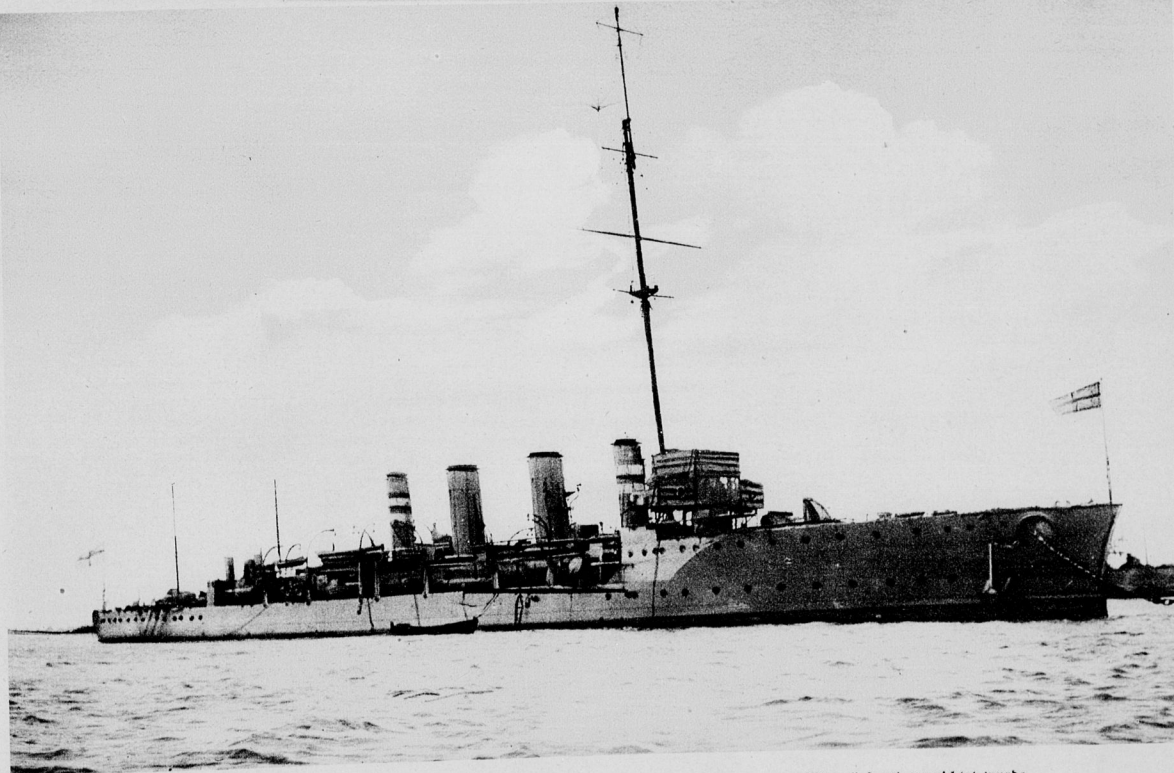
diesen Weg wählen würde. Es tut mir leid, daß ich Ihnen eine so traurige Wahrheit habe verkünden müssen. Aber, ich denke," fuhr er in tröstlichem Tone fort, als die junge Frau ihre Hände vor die Augen presste und in einen Sessel sank, "eine schlimme Wahrheit ist immer noch besser als eine schöne Lüge. Und Lüge war alles, was Ihr Mann bisher getan und gesagt hat."

Mir waren sofort Zweifel gekommen, als Sie, gnädige Frau, mir von seinem plötzlichen Wunsche erzählten, vor der Zeit nach New York zurückzufahren. Noch dazu in ein Haus ohne Dienboten. Sie erklärten mir, Sie beide hätten dies sehr romantisch gefunden. Nun — eine junge Dame mag es romantisch finden — einem Mann wird es nicht anders als unbefuglich erscheinen. —

Ich konnte den Verdacht nicht unterdrücken, daß Mr. Wimbleton in diesem dienbotenlosen Hause eine besondere Absicht verfolgte. Als ich den Geldschrank sah, wußte ich ziemlich genau, daß ein Abgesandter des Herrn Wimbleton hier in der letzten Nacht gearbeitet hatte — und mein Verdacht wurde zur Gewißheit, als ich dies hier fand." Er hielt ein gelbliches Heft in die Höhe. "Diese Fahrkarte nach Europa lag in dem Schreibtische Ihres Mannes. Sie lautet auf den Namen Jack Warren und ist ausgestellt für den Dampfer „Aquitania“, der morgen New York verläßt. Betrachten Sie den Namen Jack Warren: er hat die gleichen Anfangsbuchstaben wie der Name Ihres Gatten: James Wimbleton. Mr. Wimbleton hat ein geschicktes Pseudonym gewählt: so konnten auch die Monogramme in seiner Wäsche ihn nicht verraten!"

Die bedauernswerte Frau hob mühsam das totenblasse Gesicht und starrte den Detektiv an.

"Aber — warum das alles?" fragte sie endlich tonlos. — "Auch das will ich Ihnen erklären, gnädige Frau"



Der geschützte englische Kreuzer „Amphion“, der auf eine von der „Königin Luise“ gelegte Mine tief und vernichtet wurde.



Der am 5. August ausgegebene neue Darlehenskassenschein. (Vorder- und Rückseite.)

fuhr Senfins fort. „Es ist leider kein Zweifel: Ihr Gatte hatte die Absicht, morgen Abend mit Ihrer Wittgilt die Flucht nach Europa zu ergreifen.“
 „Aber,“ warf Mrs. Wimbleton ein, „mein Mann hatte doch meine Wittgilt bereits in Händen! Er hätte sie doch einfach nehmen können und abreisen! Wozu denn diese ganze Komödie?“

„Auch das kann ich Ihnen aufklären. Wäre die Flucht mit Ihrer Wittgilt bekanntgeworden, so hätte Mr. Wimbleton mit dem Gelde wohl kaum eine ruhige Minute gehabt. Wahrscheinlich hätte er Europa überhaupt nicht erreicht, ohne daß man ihn verhaftet oder das Geld zum mindesten durch Funkspruch beschlagnahmt haben würde. Daher mußte Herr Wimbleton die Nachricht verbreiten, das Geld sei ihm gestohlen worden. Sie hätten dann mit ziemlicher Sicherheit übermorgen früh einen herzzerreißenden Brief von Ihrem Herrn Gemahl erhalten, worin er Ihnen mitgeteilt haben würde, er könne den Verlust des ihm anvertrauten Gutes nicht überwinden, und er habe sich daher in diesem Augenblick bereits das Leben genommen! Es wird Herr Wimbleton nicht schwer fallen, unter dem Vorwande, er habe sein Billett verloren, ein Duplikat zu erhalten. Sollten Sie es also wünschen, gnädige Frau, so sind Sie in der Lage, morgen Abend durch Inspektor Wood Hand auf Ihren Gatten oder auf Ihr Geld zu legen in dem Moment, in dem er an Bord der „Aquitania“ geht. Und nun gestatten Sie mir, mich zu verabschieden.“

Der 16. August 1870.

Persönliche Erinnerungen eines Mitkämpfers.
 Von Major v. O. Hermann Vertun.
 Der große Tag von Bionville und Mars-la-Tour, an dem heute vor 44 Jahren unsere todesmutigen Helden aus den entscheidenden Kämpfen gegen die französische Armee siegreich hervorgingen, war einer der blutigsten Schlachtstage des 19. Jahrhunderts.



Das Denkmal von Bionville. Von Prof. Arthur Schulz, Berlin. Hierzu der Artikel auf dieser Seite.

Was der 16. August begonnen hatte, das vollendete der 18., die Einschließung der Bazarischen Armee vor Metz und die Isolierung der Mac Mahonschen Armee, die im weiteren Verlauf zu der Katastrophe des 2. September führte. Die Erfolge des 16. August waren die entscheidenden, und es kann wohl behauptet werden, daß ohne Bionville kein Sedan gewesen wäre. Unauslöschlich wird in der Kriegsgeschichte die völlige Vernichtung des ganzen französischen Garde-Kürassierregiments sein, einzig und allein nur durch zwei Kompagnien des 6. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 52 unter Hauptmann Hildebrand. Mit Stolz blicken wir alle auf diesen Tag zurück, und einer hat es dem anderen überliefert, wie das kleine Häuflein Brandenburger es gewagt hat, ein zwei- bis dreifach überlegenes französisches Heer anzugreifen und zu schlagen. Nicht die bessere Bewaffnung ist es hier gewesen, die über eine minderwertige den Sieg davontrug. In erster Linie war der Sieg dem Heroismus der brandenburgischen Regimenter zu danken, die erst im Laufe des Kampfes Unterstützungen von anderen Armeekorps erhielten. Im Andenken an die glorreichen Taten wurde heute vor zwei Jahren auf dem Schlachtfeld von Bionville das Denkmal des Berliner Bildhauers Professor Arthur Schulz enthüllt. Es zeigt, wie ein Offizier der 52er seine Leute zum Angriff aufweckt, während neben ihm ein Musketier mit Gewehr im Anschlag kniet. Gleichsam wie eine Vorbedeutung drohender Gefahr hat man das Denkmal an dieser Stätte zur Erinnerung an die vergangenen und zum Ansporn für die kommenden Geschlechter errichtet.

Die bronzene Gruppe des Denkmals wird heute wieder lebendig, und todesmüdig im Geiste der einst hier für König und Vaterland Gefallenen werden unsere tapferen Männer ihre heiligste Pflicht erfüllen zu unvergänglichem Ruhme des deutschen Vaterlandes. Gott schütze auch heute wieder unser deutsches Heer und verleihe ihm die Kraft zum Siege.



König Ludwig und Königin Maria Theresia verlassen nach dem Hochamt die Kirche.
 H. Hoffmann, München.



Nach dem Bittgottesdienst in der Münchener Metropolitankirche.

Die bayerischen Prinzen. Von links nach rechts: Prinz Leopold, Prinz Albrecht, Kronprinz Rupprecht, Erbprinz Luitpold, Dr. Prinz Ludwig Ferdinand.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einladungen und Zuschriften sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW. 19.